

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eibfeld

Bergisch-Märkische
Zeitung

Nr. 68 — 57. Jahrgang

Montag, 22. März 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Angriffe südwestlich Wiasma abgeschlagen

Gute Fortschritte des deutschen Angriffs bei Kurl
Drei Handelsschiffe und ein Geleitsboot vor Tripolis versenkt

DA. Aus dem Führerhauptquartier, 22. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Südteil der Ostfront bis Bjelgorod fanden gestern keine Kämpfe von Bedeutung statt. Der deutsche Angriff südwestlich und nordwestlich von Kurl macht weiter gute Fortschritte.

Südwestlich Wiasma und südlich des Ladoga-Sees scheiterten gestern wiederum feindliche Durchbruchversuche unter schweren Verlusten. Klein südwestlich Wiasma vernichteten unsere Divisionen, hervorragend durch die Luftwaffe unterstützt, seit dem 18. März über 270 Panzerkampfwagen.

Die seit drei Tagen südöstlich Leningrad geführten schweren Angriffe der Sowjets sind an der entschlossenen Abwehr unserer Truppen unter sehr hohen Verlusten für den Gegner abgeklungen worden.

In Süd- und Mittelrussien greifen heute englische und amerikanische Kräfte die italienischen Stellungen an. Schwere Kämpfe auf der Erde und in der Luft sind im Gange.

Seit dem bereits gemeldeten Angriff deutscher Kampfflugzeuge auf den Hafen von Tripolis in der Nacht zum 20. März wurden drei Handelsschiffe und ein Geleitsboot versenkt.

Erbitterte Kämpfe in Tunesien

DA. Rom, 22. März. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: In Tunesien begann der Feind am gestrigen Tage nach starker Artillerievorbereitung eine heftige Offensive an den mittleren und südlichen Abschnitten der Front. Erbitterte Kämpfe sind im Gange.

Die Luftwaffe der Achsenmächte nahm an den Kämpfen teil, indem sie die feindlichen Versorgungsleitungen und im Vormarsch befindliche Kolonnen angriff.

Deutsche Jäger schossen fünf Spitfires ab. Unsere Flugzeuge bombardierten die Hafenanlagen von Bone und Bougie, wo beträchtlicher Schaden verursacht wurde.

In der vergangenen Nacht griff ein Torpedoflugzeugverband der 105. Gruppe unter dem Befehl von Fliegerhauptmann Urbano Mancini aus Gescina im Hafen von Algier vier Anker liegende Schiffe an. Ein 10000-T.-Dampfer wurde versenkt, ein Dampfer mittlerer Tonnage in Brand geworfen und zwei andere Dampfer getroffen.

Bomben auf Sowjet-Stützpunkte

Geisfeld, 22. März. Im finnischen Wehrmachtbericht vom 22. März heißt es u. a.: Auf dem östlichen Teil der Annus-Landenge wurden zwei Gegenangriffe des Feindes durch unsere Abwehrkräfte im Keime erstickt.

Auf der Karelschen Landenge belegten unsere Luftstreitkräfte feindliche Flugstützpunkte mit Bomben und erzielten Treffer in Bunker und auf Startbahnen. Im südlichen

Teil der finnischen Ostfront wurden Eisenbahnverbindungen und Dörfer hinter der Front, die der Feind zur Eingartierung benutzte, bombardiert, wobei Brände beobachtet und Treffer auf Gleisen erzielt wurden. Ein Kraftwerk erhielt zwei Volltreffer.

Am Sonntagabend und in der letzten Nacht griff die feindliche Luftwaffe mit etwa 30 Maschinen zweimal Helsinki an. Die Sachschäden sind gering.

Starke Sowjet-Verbände aufgerieben

Ergebnislose Durchbruchversuche bei Staraja Russja

Berlin, 22. März. Von den zwischen dem 11. und 20. März an der Ostfront durch Verbände des deutschen Heeres und der Waffen-SS außer Gefecht gesetzten 961 Sowjetpanzern wurden 487 im südlichen, 379 im mittleren und 95 im nördlichen Abschnitt vernichtet, erbeutet oder bewegungsunfähig geschossen. Aus diesen Abschlußzahlen allein kann man aber die Härte der Kämpfe nicht ableiten.

Im Ilmensee-Gebiet z. B. läßt das verheerendste waldige und von zahlreichen Wasserläufen durchzogene Kampfgebiet den Einsatz von Panzermassen nicht in gleichem Umfang zu, wie die weiten Ebenen im Raum Charkow oder das Hügelland an der Dneprfront. Die Härte der Kämpfe am Ilmensee wird mehr als durch die Panzerabschlußzahlen durch das ununterbrochene schwere Artilleriefeuer und vor allem durch den großen zahlenmäßigen Unterschied zwischen Angreifern und Verteidigern bestimmt. So hat vor einigen Tagen eine Nachschubabteilung zusammen mit einer Pionierkompanie allein die Masse einer sowjetischen Luftlande-Division, die noch durch Panzer verstärkt war, vernichtend geschlagen und ihre Stellungen gegen den von schwerem Feuer unterstützten Massensturm unerschütterlich behauptet.

Von den bei Staraja Russja auf Biegen oder Brechen zum Durchbruch angesehten feindlichen Verbänden sind in der vergangenen Woche eine Schützen-Division, vier Brigaden und drei Maschinengewehr-Bataillone fast bis auf den letzten Mann aufgerieben worden, so daß die Bolschewisten diese Einheiten, deren Ausfälle sie zur Zeit nicht ausfüllen vermögen, auflösen mußten. Diese schweren Verluste zwangen den Feind am 20. März, seine Angriffe im Raum Staraja Russja zu unterbrechen und seine Kräfte umzugruppieren. Er nahm statt dessen seine Vorstöße im Raum von Nowgorod nördlich des Ilmensees wieder auf. Die in mehreren Wellen mit Panzerunterstützung anrückenden feindlichen Divisionen brachen aber wieder im Abwehrfeuer zusammen und wurden in der Entwicklung durch unsere Artillerie zerhackt.

Südlich des Ladoga-Sees und vor Leningrad scheiterten ebenfalls mehrere schwere Angriffe der Bolschewisten teils im Nahkampf. Auch hier nahm unsere Artillerie feindliche Vereitelungen wirksam unter Feuer und verbündete durch weitere Vorstöße. Auch der Panzerangriff

Japans Erfolge gegen Schungting

Tokio, 22. März. Die Domei meldet, erzielte die japanische Expeditionsarmee vom 12. Februar bis 15. März bei der Frühjahrsoffensive in Nord- und Mittelschina folgende Ergebnisse: Getötet wurden 10.500 Mann, gefangen genommen 31.800, an Beute eingebracht wurden 186 Kanonen, 503 Maschinengewehre, 12.690 Gewehre, unzählige Munition und zahlreiches anderes Kriegsmaterial.

brachte den Feind seinem Hauptziel nicht näher. Unsere schweren Waffen stoppten die anrollenden Panzertruppen und schossen vor Leningrad allein im Bereich eines Korps in den beiden letzten Tagen 41 Sowjetpanzer ab.

„Verheerende Wirkung des U-Boot-Krieges“

Genf, 22. März. Konteradmiral Land, der Leiter der U.S.M. Schiffsabteilung, nahm in einem Interview mit dem Washingtoner Vertreter des „Daily Seitch“ u. a. auch zur U-Boot-Gefahr Stellung und erklärte: „Was wir auch produzieren mögen, wir können diesen Krieg nicht gewinnen, wenn wir nicht genügend Schiffe bauen, und sie auch schnell genug bauen. Trotz allen Anstrengungen ist die Vermehrung unseres Schiffsraumes nicht schnell genug gewesen, um alle Anforderungen zu erfüllen. Die U-Boot-Gefahr ist sehr ernst; sie ist diesmal schwerer zu bekämpfen als im letzten Kriege.“

Auch der „Daily Telegraph“ befaßt sich mit demselben Thema und schreibt: „Am bedrohlichsten sieht es auf den sieben Weltmeeren aus. Überall richten die feindlichen U-Boote Verheerungen unter dem britisch-amerikanischen Handelsverkehr an. Diesseits und jenseits des Atlantik darf man sich keinen Illusionen über die Größe dieser Gefahr hingeben; im Gegenteil, man muß sich die Tatsache vor Augen halten, daß sich der U-Boot-Krieg noch in bisher unbekanntem Umfang verschärfen wird.“

Das Armenhaus für englische Seeleute

Britische „Sozialpolitik“
Genf, 22. März. Ein neues Beispiel der Verantwortunglosigkeit der englischen Regierung auf sozialpolitischem Gebiet gibt ein Bericht des „Daily Seitch“, aus dem hervorgeht, daß für Angehörige der englischen Handelsmarine bei Krankheit in keiner Weise gesorgt wird.

„Ein Offizier der Handelsmarine“, so schreibt das Blatt, „hat heute dieselben Aufgaben wie ein Offizier der Kriegsmarine. Er hat genau dieselben Gefahren zu bestehen wie dieser und ist außerdem noch verantwortlich für die Sicherheit seiner wertvollen Fracht. Und trotzdem kümmert sich niemand um ihn, wenn er krank ist. Er ist auf private Wohltätigkeit angewiesen, und es bleibt ihm nichts anderes übrig, als ein Armenhaus aufzusuchen.“

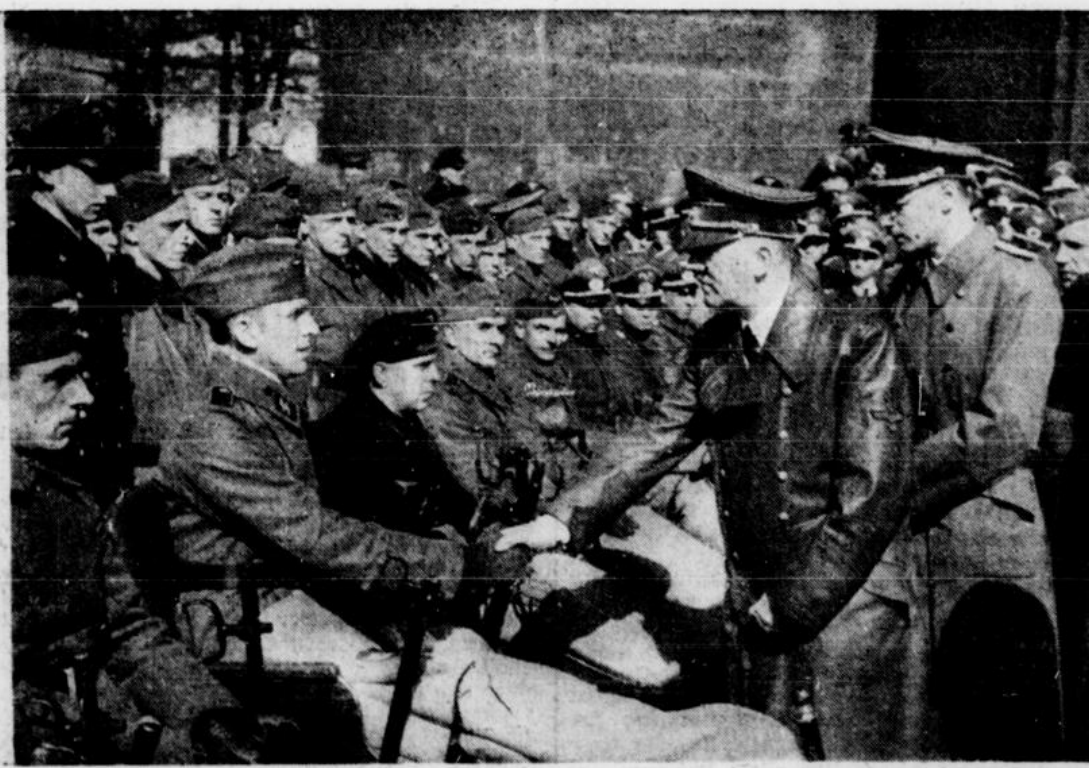
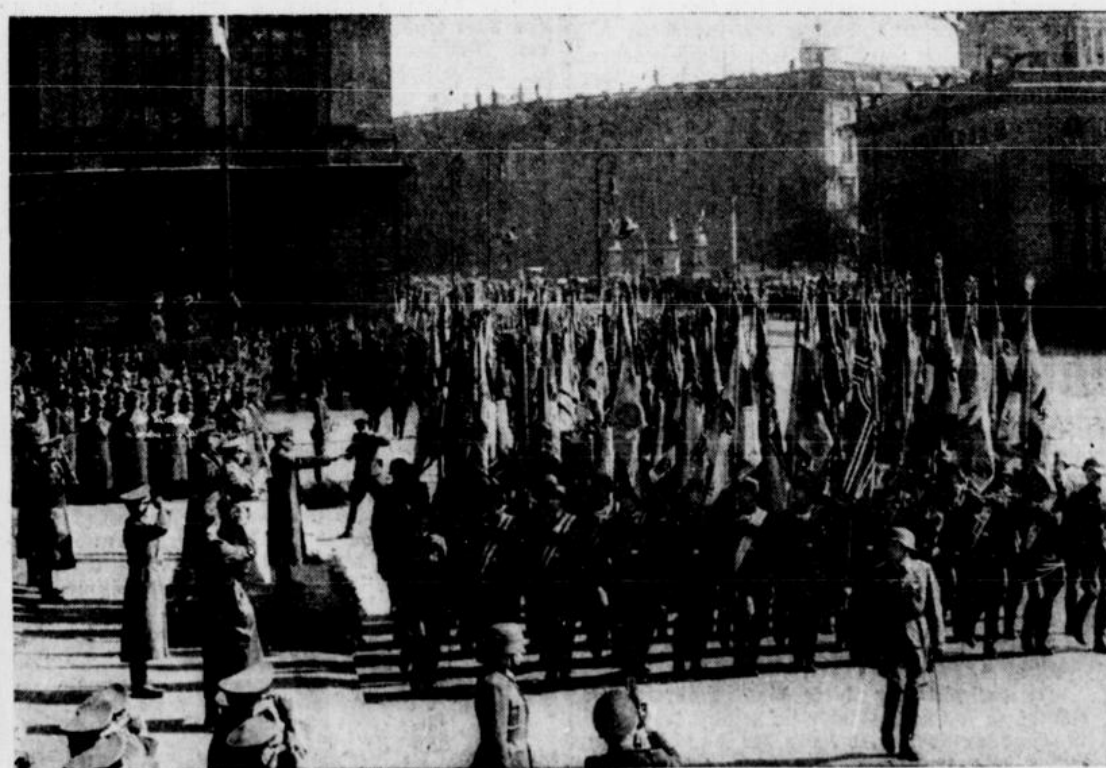
Helden-Gedenken

Von unserer Berliner Schriftleitung

Mit dem Führer, seinen Marschällen und Generalen nahm am Sonntagmittag das ganze deutsche Volk an der Feierstunde teil, die uns zum vierten Male im Verlauf dieses Krieges der Helden der Nation gedenken ließ. Es war eine Stunde der Sammlung, der Befinnung und Andenken an die schweren Monate des vergangenen Winters, es war aber auch ein neuer Akt des harten Entschlusses und verbissenen Willens zur siegreichen Beendigung dieses Krieges und zur Erlämpfung einer für uns alle geistlichen Zukunft. Mehr als eine halbe Million deutscher Männer und Söhne hat dieser Krieg, vor allem der schwere Hitzedruck, das deutsche Volk gekostet. Wer könnte sich dieser schweren Opfer, denen so viele Tränen von Frauen und Müttern gelten, erinnern, ohne sich zu geloben, alles und das Letzte daran zu setzen, daß sie nicht umsonst gebracht worden sind!

Mit dem Hitzedruck ist der Krieg in seine entscheidende Phase getreten. Es hat den Anschein, daß der heiß verteidigte Wall, den Deutschland und seine Verbündeten gegen die vernichtende Flut des Bolschewismus errichtet haben, die Scheidung der europäischen Machtgruppen und die Entscheidung über das zukünftige Bild Europas bestimmen soll. So mußten die Opfer für diesen Kampf am höchsten sein. Der vergangene Winter hat uns aber wieder einmal die Gefahr so drohend nahe vor Augen geführt, daß wir die Bedeutung des schweren Autopsies doppelt eindringlich empfinden. Was wäre aus Europa geworden, wenn sich unsere Soldaten, denen das Gedenken des gestrigen Sonntags aalt, nicht immer wieder den heldenmütigen Männen vorbildend entgegengekauert hätten? Vielleicht wären unsere Städte und Dörfer, nachdem der Kriegesbrand über sie hinwegging, heute schon in Asche mit rauchenden Trümmern und samt und sonders unter dem Terror begraben, von dem uns die Engländer schon Proben gaben. Daß es nicht so ist, daß der Winter uns mit seinen schweren, unvermeidlichen Ereignissen noch die Möglichkeit zu einer Zusammenfassung aller Kräfte ab, deren Früchte sich schon zu zeigen beginnen, verdanken wir der heroischen Einsatzbereitschaft unserer ruhm- und siegesfröhlichen Wehrmacht, verdanken wir jedem einzelnen der 542.000 toten Kameraden, die bei dem gestrigen Staatsakt, vertreten durch 300 Verwundete, im Geiste zugegen waren. Das Berliner Zeughaus, die traditionelle Ruhmeshalle Preußens und Deutschlands, sah mit diesen 300 Verwundeten die Abordnung unserer tapferen Armee, die in diesem Kriege einen Beitrag zur Geschichte unserer Nation geleistet hat, wahrhaft würdig der langen Reihe von Erfolgen, von denen die dort hängenden zerfetzten alten Fahnen zeugen. Vielleicht werden die Historiker späterer Zeiten dieses Helden-Gedenktages nach so schwerem, aber glücklicherweise überstandenen Winter einmal als eines besonders bemerkenswerten Datums der deutschen Geschichte gedenken.

Leib und Leben gaben sie, damit die drohende Ueberrennung Europas, seiner Kultur und Zivilisation, noch einmal abgewendet wurde. Aber auch der anderen Helden dieses Krieges gedachte der Führer in seiner Rede, des stillen Heldentums der Heimat. Bislang gebrauchten wir diesen Ausdruck, wenn wir der unermüdlichen Schaffenskraft und des wahrlich heroischen Arbeitswillens des gesamten deutschen Volkes ge-



Die Staatsfeier am Heldengedenktag der Nation

In stolzer Trauer beging am Sonntag das deutsche Volk den Helden-Gedenktag. Die Staatsfeier in Berlin erhielt ihre Weihe durch die Gegenwart des Führers, der nach seiner Ansprache im Ehrenmal einen Kranz für die Gefallenen niederlegte und dann, wie es unser Bild rechts zeigt, vor dem Ehrenmal Verwundete des ersten und des neuen Weltkrieges begrüßte. Den Abschluß der Staatsfeier bildete der Vorbeimarsch eines aus Kompanien des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und der Waffen-SS gebildeten Ehrenbataillons unter dem Kommando des Ritterkreuzträgers Oberstleutnants Gahrke. Dabei waren 60 Fahnen der alten und der neuen Armee zu einem Block zusammengezogen worden. Dieser stolze Fahnenblock ist während des Vorbeimarsches vor dem Führer auf unserem Bild links zu sehen.

Photos: Hoffmann, Scherl.

bachten, das den Kämpfern draußen die Waffen schmiedet. Auch heute soll dieser Beitrag zum Krieg nicht unterschätzt werden. Aber daneben ist inzwischen ein anderes Heldentum der Heimat getreten, das demjenigen der Front an Kriegsmühsal kaum etwas nachsteht. Es ist der ungebrochene Widerstandswille der großen Städte gegen den britischen Luftterror. Die deutsche Heimat ist zu großen Teilen Kriegsgebiet geworden, sagte der Führer, als er auch dieses Heldentum am gestrigen Tage gedachte. Frauen, ja Kinder erheben sich im Ertragen der britischen Bombardierungswut und leiden nicht selten auch in der Spierung von Gut und Leben zu einem Heldentum, das sich manchmal von dem der Front kaum noch unterscheidet. Der Krieg ist total geworden, auch in dieser Hinsicht. Er kann an jeden von uns, ob Soldat oder nicht, heute oder morgen mit seiner unerbittlichen Härte herantreten und von uns die Entscheidung verlangen, ob wir ihm trotzen oder erliegen wollen. Daß wir ihn siegreich bestehen, dazu soll der Heldengedenktag 1943, an dem die Nation zum Sinnbild ungebrochener Kraft und hoffnungsvoller Aussicht in eine glücklichere Zukunft vollst. wehen, uns allen Ansporn und Gewißheit sein! Der Führer hat sich zum Dolmetsch der Nation gemacht, wenn er dem unvergänglichen Heldentum unserer Kämpfer

den Vorbeur des Danes und der Ehrerbietung wand. Seine Worte, die von der durch die alles überwindende Tapferkeit des deutschen Soldaten bestandene schwere Krise im Osten Kunde geben,

Erzwungene Einsicht

Von unserer Berliner Schriftleitung

Noch bevor die große Sondermeldung von der Vernichtung von 32 Schiffen am Samstag über die Sender ging, hatten in den Feindländern Rundfunk, Presse und verschiedene Persönlichkeiten wieder einmal die immer enger werdende Lage im U-Boot-Krieg dargestellt. So läßt es aus dem Londoner Rundfunk: „Lassen Sie sich nicht bloß erzählen, daß die U-Boot-Gefahr für unsere Schifffahrt geringer sei, oder gemeinert wäre, Deutschland wird in diesem Frühjahr und Sommer einen Unterwasserfeldzug höchster Intensität führen können. Der Feind hat sich gewaltig auf den Bau von U-Booten konzentriert, und außerdem ist es nicht wahr, daß die Angriffe der deutschen U-Boote durch die deutschen Verluste ernstlich gebremst würden.“

Die Londoner „Daily Mail“ befaßt sich mit den Versprechungen, die die Admiralität wieder einmal über angeblich neue Erfindungen gegen die

werden der Nation ein Ansporn sein, noch härter als bisher zu kämpfen und zu wehren, damit sich einmal ein siegreiches Deutschland vor seinen gefallenen Söhnen dankend neigen kann. —gl.

U-Boote macht und tut sie mit der Bemerkung ab, daß die U-Boot-Gefahr erst dann beendet sei, wenn wir die Jäger, die U-Boote die Gejagten sind. Das Blatt meint an anderer Stelle im Hinblick auf die Anti-U-Boot-Konferenz in Washington, die Vorbereitungen kämen wohl gerade zur rechten Zeit, weil der U-Boot-Krieg vermutlich seinen Höhepunkt in der Zeit von April bis Oktober erreichen wird.“

Selbst der amerikanische Marineminister Knox, der sonst um so laudierbare Tugenden zur Hand hat, je schwerer die Verluste sind, muß jetzt zugeben, „daß die von den U-Booten in letzter Zeit gegen Geleitzüge unternommenen Angriffe häufiger geworden sind“ — ein paar Stunden später hatte er die Meldung über den bisher größten Erfolg der deutschen U-Boote innerhalb einer Kampfhandlung in der Hand. Der amerikanische Admiral Woodward warnt eindringlich vor der zunehmenden

menden Intensität der U-Boote und erklärte, daß Hitler sich in der Ausführung des U-Boot-Kriegsprogramms durch nichts hindern lassen werde. Man dürfe die deutsche Gefahr nicht verkennen.

Mehr und mehr wird also auch den Gegnern klar, daß ihre Kriegsführung in nächstem Maße von der Frage der Sicherheit ihrer Seewege abhängig ist. Diese Frage aber, an deren Lösung man besonders in London und Washington schon während der ganzen Kriegsdauer vergeblich herumtrüffelt, wird den Gegnern in Zukunft zweifellos noch weit schwerere militärische, technische, wirtschaftliche und erasmatische Probleme stellen.

Im britischen Auftrag ermordet

Sonnt. 22. März. Der frühere jüdische Außenminister Zaidallah Ghabri wurde von Weichelmördern, die im Dienste des Intelligences Service standen, umgebracht.

Die nationalen Zeitungen „Al-Dschihad“ und „Al-Nasir“ in Aleppo wurden wegen ihrer anti-britischen Einstellung verboten. Die staatlichen Schulen in Syrien sind schon seit einigen Wochen zwangsweise geschlossen. Die Schulgebäude werden jetzt von britischer Polizei überwacht.

Führer und Nation ehren die Gefallenen

Adolf Hitlers Gedenk- und Mahnworte im Ehrenhof des Berliner Zeughauses

Berlin, 21. März. Inbrünstiger denn je, aber erhabenstes Hauptes beugte das deutsche Volk am Sonntag den Heldengedenktag. Die Fahnen an den Feiertagen dieses Tages waren vollst. gesetzt: Es war der Ausdruck einer heroischen und stolzen Trauer. Der Heldengedenktag 1943 ist für immer mit dem heiligen Blutopfer der deutschen Geschichte verbunden, das den Namen Stalin-grad trägt. Starke Herzen dankte das deutsche Volk an diesem Tage den Männern der 6. Armee und allen seinen Helden, die ihm durch ihr unvergängliches Beispiel unüberwindbare Kraft für das Weiterbestehen des Schicksalskampfes gaben. Eine hohe Weihe erhielt die große Heldengedenkfeste des deutschen Volkes an historischer Stätte im Berliner Zeughaus durch die Gegenwart des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht.

Es war eine soldatische Feier, und soldatisch einfach war auch der Ehrenhof des Zeughauses für diese Feiertage ausgestattet. Die Stirnwand schmückte das Eiserne Kreuz, flankiert von den Reichskriegsflaggen an hohen schlanke Wästen. Im Ehrenhof, in den das Licht des ersten Frühlingstages hell hineinfloß, standen wie immer die ehernen Wägen der ruhmreichen deutschen Armee. Zu beiden Seiten des mit der Reichskriegsflagge geschmückten Rednerpodiums hatten die Fahnenzüge der Wehrmacht und Waffen-SS Aufstellung genommen, darunter viele Fahnen der alten Armee und der Kriegsmarine.

Die ehrwürdigen Feldzeichen glorreicher Schlachten bildeten den heroischen Hintergrund dieser Heldengedenkfeste. Generale und Admirale und viele hohe Offiziere aller Waffen hatten geschlossen Aufstellung genommen, das Führerkorps von Staat und Partei, die Reichsminister und Reichsleiter, Gauleiter und Staatssekretäre und die führenden Männer der Gliederungen hatten sich auf der anderen Seite dieses Hofes zu dem Gedenkakt versammelt. 300 Verwundete nahmen als die Repräsentanten opferbereiten deutschen Soldatenums an der ersten Feiertage teil.

Ehrfurchtsvolles Schweigen grüßte den Führer, als er, gefolgt von Reichsmarschall Hermann Göring, Generalfeldmarschall Keitel, Großadmiral Dönitz, Reichsführer-SS Himmler, Generalfeldmarschall Milch, Generalfeldmarschall Bod und Reichskriegsopferführer Oberlindober den Ehrenhof des Zeughauses betrat. Die heroischen Klänge des ersten Tages von Anton Bruckners 7. Symphonie, gespielt von der Staatskapelle unter Leitung des Staatskapellmeisters Johannes Schüller, standen noch im Raum, als der Führer über das Heldentum des deutschen Soldaten sprach:

Die Rede des Führers

Zum vierten Male begehen wir den Heldengedenktag unseres Volkes in diesem Raum. Die Verlegung der Frist fand statt, weil ich glaubte, erst jetzt die Stätten meiner Arbeit, an die ich seit Monaten gebunden war, mit ruhigem Gewissen verlassen zu können.

Denn dank dem Opfer- und Heldentum unserer Soldaten der Ostfront ist es gelungen, nunmehr endgültig die Krise, in die das deutsche Meer — durch ein unverdientes Schicksal — gestürzt worden war, zu überwinden. Die Front zu stabilisieren und jene Maßnahmen einzuleiten, die den vor uns liegenden Monaten wieder den Erfolg bis zum endgültigen Sieg sichern sollen.

Daß es unter diesen Umständen verantwortet werden kann, die nunmehr seit vielen Monaten bestehende Urlaubssperre mit dem heutigen Tage aufzuheben, um in den kommenden Monaten in steigendem Maße unseren braven Männern wieder den Weg zu ihren Lieben in der Heimat zu eröffnen, macht es mir auch seelisch leichter, am heutigen Tage hier zu sein.

Wenn es noch nicht notwendig gewesen wäre, um unserem Volk den ganzen Ernst dieser gigantischen Auseinandersetzung zu Lande, auf den Meeren und in der Luft auf Leben und Tod zu erläutern, dann hat vor allem der zur rückliegenden Winter auch die letzten Zweifel darüber beseitigt. Die Steppen des Ostens haben noch einmal ihre Millionenmassen sich gegen Europa wälzen lassen, vorwärts gepreßt von der gleichen Macht, die seit altersther Kriege organisiert, an ihnen profitiert und damit gerade im heutigen Zeitalter kapitalistische Interessen und bolschewistische Intinkte dem gleichen Ziele dienen läßt.

Wie groß die Gefahr einer Ueberrennung des atlantischen Kulturkontinents der Welt in diesem Winter war, bleibt der Darstellung der späteren Geschichtsforschung überlassen: daß sie nunmehr gebrochen und damit von Europa abgewendet wurde, ist das unvergängliche Verdienst jener Soldaten, deren wir heute gedenken.

Aber schon der Blick in die gigantischen Vorbereitungen, die der Bolschewismus zur Vernichtung unserer Welt getroffen hat, läßt mit Schauern erkennen, wohin Deutschland und der ganze übrige Kontinent geraten wären, wenn nicht die nationalsozialistische Bewegung vor zehn Jahren die Macht im Staat erhalten hätte und mit der ihr eigenen Entschlossenheit, nach zahllosen feilschenden Bemühungen einer Rüstungsbeschränkung, den Wiederaufbau der deutschen Wehrmacht eingeleitet haben würde. Denn das Weimarer Deutschland unserer zentriertlich-marxistischen demokratischen Parteivirtschaft wäre durch diesen Ansturm Innerasiens hinweggeegelt worden, wie Spreu von einem Orkan. Immer klarer erkennen wir, daß die Auseinandersetzung, in der sich seit dem ersten Weltkrieg Europa befindet, allmählich den Charakter eines Kampfes annimmt, der nur mit den größten geschichtlichen Ereignissen der Vergangenheit verglichen werden kann. Ein mißliebiger und erbarmungsloser Krieg wurde uns von dem ewigen Judentum aufgedrungen, der, wenn er nicht vor den Grenzen Europas den Elementen der Zerstörung Einhalt zu gebieten vermöchte, diesen Kontinent in ein einziges Ruinenfeld verwandeln würde.

Aber nicht die verbrannten Städte wären es, die zerstörten Kulturdenkmäler, die als schlimmste Folge dieses Kampfes dann übrigblieben, sondern die bestialisch niedergemetelten Menschenmassen, die dieser innerasiatischen Flut genau so zum Opfer fallen würden, wie es in der Zeit der Hunnen- und Mongolenstürme einst schon der Fall war.

Was der deutsche und die mit ihm verbündeten Soldaten heute im Osten beschirmen, ist nicht das heilige Antlitz oder das soziale und geistige Gepräge dieses Kontinents, sondern es sind die ewigen menschlichen Substanzen, von denen seit grauen Vorzeiten alle Werke ausgegangen sind, die nicht nur Europa und Amerika, sondern darüber noch weit hin-

aus der menschlichen Kultur überhaupt ihren heutigen Ausbruch geben.

Neben dieser aus dem Osten drohenden Welt der Barbarei erleben wir nicht weniger die satanische Zerstörungswut des mit ihm verbundenen sogenannten Westens. Die Kriegsziele unserer Feinde sind aus zahllosen Publikationen, Reden und offenen Forderungen bekannt. Das Geschwätz einer Atlantik-Charta wiegt dagegen genau so viel wie die einstigen vierzehn Punkte Wilsons gegenüber der dann gekommenen realen Gestaltung des Versailler Diktats. So wie der Kriegsbeher Churhill in der parlamentarischen englischen Demokratie, als er 1936 noch nicht verantwortlicher Leiter Großbritanniens war, mit seinem Ausspruch, daß Deutschland wieder vernichtet werden müsse, der kommenden Entwicklung den Weg gewiesen hat, so projektieren in diesen gleichen Demonstrationen der jetzigen Friedensforderungen schon heute den von ihnen angestrebten Zustand Europas nach dem Kriege.

Und ihre Ziele bedechen sich vollständig mit den uns nicht nur bekannnten, sondern erlebten Demonstrationen ihrer bolschewistischen Verbündeten: Ausrottung aller nationalbewußten kontinentalen Völker und an der Spitze unseres eigenen deutschen. Ob dabei englische oder amerikanische Blätter, Parlamentarier, Völkerverdränger und Literaten die Zerstörung des Reiches, die Vernichtung der Kinder unserer Völker, die Sterilisierung der männlichen Jugend usw. als erstes Kriegsziel fordern oder ob der Bolschewismus kurzzerhand die Abklatschung ganzer Völkerschichten von Männern, Frauen und Kindern in der Praxis bereitet, ist ein und dasselbe. Denn die letzte treibende Kraft ist ohnehin der ewige Haß jener verfluchten Rasse, die seit Jahrtausenden als wahre Gottesgeißel die Völker so lange züchtigt, bis sich diese in Zeiten der Selbstbestimmung ihrer Feinde wieder erwehren.

Heldentum der Front und der Heimat

Ich spreche dies nicht aus für das deutsche Volk. Es braucht heute keines Zuspruchs in seiner moralischen Haltung. Die Frontbeweihe ihr stilles Heldentum seit über tausend Tagen und ihr zur Seite steht heute die deutsche Heimat, die selbst in großen Teilen des Reiches Kriegsgebiet geworden ist. Nicht nur, daß sie arbeitet und schafft unseren Soldaten die Waffen liefert, nein: Sie ist gezwungen, ihren eigenen Kampf zu kämpfen, und im Erdbeben und Ertragen der feindlichen Zerstörungswut wachsen Frauen, ja Kinder empor zu einem Heldentum, das sich oft in nichts mehr von dem an vielen Stellen der Front unterscheidet.

Was aber die sogenannte neutrale Welt betrifft, so ist die Voraussetzung für die dort so beliebte Überheblichkeit, bald beschauliche, bald belehrende Betrachtung der Ereignisse doch nur ausschließlich in der Opferbereitschaft derjenigen zu liegen, die sie davor bewahren, die harte Wirklichkeit am eigenen Leibe selbst kennen und spüren zu lernen. Denn eines ist sicher: In einer solchen Zeit können Völker auf die Dauer nur mit klarer Haltung bestehen. Wir dürfen deshalb den Gegnern nur dankbar sein, daß sie mit eigener Hand den Geist falscher Objektivität im deutschen Volk auslöschen und an Stelle dessen die natürlichen Instinkte setzen: Heiße Liebe zur Heimat und zu unserem Volk, hinweggehend

über alle Schranken der Herkunft und Geburt, und brennenden Haß gegen jeden Feind.

Die Feuer in unseren Städten und Dörfern werden immer mehr jene Entschlossenheit unseres Volkes härten, die nicht mehr getrübt durch weltbürgerliche Empfindungen, sondern getrieben von der Erkenntnis einer tödlichen Gefahr und erfüllt von grimmigem Fanatismus, gewillt ist, diese Gefahr nun einmal für immer aus Europa und von unserem eigenen Volk zu entfernen.

Und ich wiederhole meine einstige Prophezeiung, daß am Ende dieses Krieges nicht Deutschland oder die mit ihm verbundenen Staaten dem Bolschewismus zum Opfer gefallen sein werden, sondern jene Länder und Völker, die, indem sie sich immer mehr in die Hand des Judentums begeben, eines Tages am bolschewistischen Gift, gegenüber dem sie selbst am allerwenigsten, schon infolge ihrer überlebten Gesellschaftsordnung, immun sind, den Zusammenbruch und damit ihr Ende erleben. Nicht vom nationalsozialistischen oder vom faschistischen Regime werden keine Regime mehr übrigbleiben, sondern ein altes Weltreich wird sich in Felsen auflösen. Die Sünde gegen das eigene und gleiche Blut wird sich verwandeln in ein zum Himmel schreiendes Elend und Unglück in diesen Ländern selbst.

Noch gigantischere Mobilisierung aller Kräfte

Der Helden zu gedenken hat zu allen Zeiten nur der das Recht, wer sich vor ihnen nicht zu schämen braucht. Der Winter dieses Jahres hat aber das deutsche Volk nicht nur nicht zum Defatismus geführt, sondern zu einer noch gigantischeren Mobilisierung aller seiner Kräfte. Ihr Einsatz findet zur Zeit laufend statt. Die Produktion von Kriegsmaterial ist in dauerndem Steigen. Der Front strömen an jungen Soldaten, freigeordneten Männern und wiedererzählenden Soldaten Millionen zu. Alte Jahrgänge und junge Knaben werden zusätzlich die Abwehrwaffen der Heimat bedienen, hundertaufende und aber hundertaufende Frauen und Mädchen sie dabei unterstützen.

So verandert sich die deutsche Wehrmacht immer mehr in eine kämpfende Nation. Der Nationalsozialismus, der einst in einem erbitterten Ringen — ohne jemals auch nur den leisesten Gedanken an einen Kompromiß gehabt zu haben — seine Gegner im Innern niedergeboren hat, wird heute und in Zukunft als führende Macht

des Reiches auch mit seinen äußeren Feinden fertig werden. Das Reich wird dabei unterstützt von jenen mit uns verbündeten Völkern, die von Europa bis nach Ostasien entschlossen sind, ihre blutmächtigen Substanzen genau so wie ihre kulturellen Werte zu verteidigen. Es hat Mitschläger, vor allem aber in jenen Nationen, die sich klar darüber sind, daß ihre eigene Zukunft nur im Rahmen einer Ordnung möglich ist, die gegenüber dem Bolschewismus als dem teuflischen Instrument der Zerstörung erfolgreich standhält.

Je entschiedener diese Auseinandersetzung erfolgt, je kompromißloser sie geführt wird, um so langdauernder wird dann der Friede sein, dessen besonders unser Kontinent zur Heilung seiner Wunden bedarf. Ueber das Wesen dieser kommenden Zeit aber werden nicht jene Menschen bestimmen, die den Wert des vergangenen Friedens nicht erkannten und in ihrer geistigen Verblendung zum Kriege heften und damit ihre eigenen Völker dem Ruin entgegenführten, sondern nur jene Staatsmänner, die es schon vor

diesem Kriege verstanden haben, selbst bei bescheidenen irdischen Reichtümern für ihre Völker trotzdem ein hohes Maß sozialer und kultureller Leistungen zu erzielen.

Es wird daher die Zukunft der wahren Kulturvölker weder jüdisch-bolschewistisch noch jüdisch-kapitalistisch sein, sondern sie wird im Dienste der nationalen Interessen überall immer mehr der wahren Volksgemeinschaft als höchstem Ideal zustreben. Der deutsche nationalsozialistische Staat, dem diese Zielsetzung von Anfang an zu eigen war, wird nach diesem Kriege erst recht unermüdlich an der Verwirklichung eines Programms arbeiten, das in seiner letzten Konsequenz zur völligen Auslöschung der Klassenengefänge und zur Schaffung einer wahren sozialistischen Gemeinschaft führen muß.

Damit werden die 542 000 Männer, die dieser zweite Weltkrieg bisher von uns an Toten gefordert hat, nicht vergeblich gefallen sein, sondern als unvergängliche Helden und Pioniere eines besseren Zeitalters in unsere Reihen für ewig weiterleben. Der Unmögliche, der uns durch alle Prüfungen hindurch seinen Segen nicht verläßt und die uns innewohnende Kraft dadurch gestärkt hat, müge uns daher auch in Zukunft seinen Beistand geben, um das zu erfüllen, was wir nun vor gegenüber unserem Volke bis zum Sieg schuldig sind. Damit verneigen wir uns wieder in Ehrfurcht vor den toten Kameraden, vor den so furchtbaren Angehörigen, vor den hingerichteten Männern, Frauen und Kindern in unserer Heimat und all den Opfern unserer Verurteilten.

Mit schweigender Andacht wurden die Worte des Führers aufgenommen. Kommandos hallen auf, die Fahnen werden aufgenommen, und mächtig tönen die Lieder der Nation.

Während der Führer und seine Begleitung noch eine Sonderausstellung von Trophäen und Wägen aus dem Mittelabschnitt der Ostfront besichtigten, verließen die Ehrengäste das Zeughaus, um sich zum Ehrenmal unter den Linden zu begeben.

Feierliche Kranzniederlegung

Als der Führer aus dem Hauptportal des Zeughauses tritt, hält ein Kommando auf, und wie aus einem Guß sieht die Front der Männer des Ehrenbataillons unter prächtigem Gewehr. Der Kommandant des Ehrenbataillons, Ritterkreuzträger Oberleutnant Gebelke, erstattet dem Führer Meldung, und unter den Klängen des Präzisionsmarsches sowie der Nationalhymne schreitet Adolf Hitler die Front ab.

Während dann die Fahnen sich senken und das Lied vom guten Kameraden ertönt, beugt sich der Führer mit seiner Begleitung, vorbei an den Reichsministern und Reichsleitern sowie den Generalen und Admiralen, die inzwischen zu beiden Seiten Aufstellung genommen haben, in das Innere des Ehrenmals, ihm voran schreiten vier Ritterkreuzträger mit dem Kranz Adolf Hitlers. Nachdem der Führer den Kranz niedergelegt hat, verweilt er einige Augenblicke in stillem Gedenken, und mit ihm gehen in dieser weisevollen Stunde die Gedanken der ganzen Nation hinaus zu ihren gefallenen Söhnen, die als leuchtende Vorbilder deutschen Soldaten- und Mannesstums ihr höchstes, ihr Leben, hingaben für Freiheit und Ehre, für den ewigen Bestand des deutschen Volkes.

Nach dem Verlassen des Ehrenmals begrüßt der Führer die kriegsschädigten des ersten Weltkrieges und Verwundeten aus diesem Krieg. Jedem einzelnen drückt er die Hand, blickt ihnen fest in die Augen und verweilt mit ihnen in längerem Gespräch.

Anschließend hat sich das Ehrenbataillon formiert, und der Oberleutnant Gebelke, der Kommandant des Ehrenbataillons, befehligt die Kranzniederlegung. Während in der Ferne die Klänge des Musikkorps verhallen, beisteigt der Führer seinen Wagen, und in ehrfurchtvollem Schweigen und unverbrüchlichem Vertrauen grüßen ihn die Tausende und aber Tausende, die in dichten Reihen den weiten Platz und die Straßen unter den Linden umsäumen.

Berliner Börse

Berlin, 22. März. Die Aktienmärkte eröffneten am Montag wiederum bei geringem Ansehen. Der Nachfrager konnte somit nur teilweise entpöndet werden. Eine Zuteilung blieben Aktien. Alle Genussscheine, Wintershall, Siemens Vorzugsaktien und Alcoa. Die bekannten Standardwerte wie Ver. Stahlwerke, Rheinisch-Westfäl. Zement, Zementwerke, Z. Erdöl, wurden leicht repariert. Weid. Stahlhof brachten hingegen um 1/4 v. H. ab. Charlott. Wägen wiesen andererseits eine Erholung um 1 v. H. auf.

Handelskredit: Hans Christian Weber, Verlag v. Ernst W. Gierdel, Wuppertal-Elberfeld, Berlin 21 701

Stadth

• Zwe

Was in d an unterer „Das Rheingold“ hat „Siegfried“ der Geist herri nem „heldische“ Gegenwärtig lete, ward in der Trilogie erfüllten Auff dienst, an dem gleichermaher sich Knap alle klangliche Nachschaffen w 315 und freud

Sie Kammer

ale Romantik holte wie die hingesehten G orchesteralem G dritten Akt wu tung der sonne auf dem Was wir manns jagt Siegfried es! Ueberquell und doch umf rührt Unbewu sial-Transit: s aramlichen M ten nicht kenn dem Anhauch schmeidet, nich lichen Gesang, und Ehrheit: stellung, zu der Höben selbst n mag. Wie er vogels Stimme wie er Brühb Minne umfäng haltigkeit. Un Stimme — vo gen die Vögel „So starb me dichen Höbe dritten Akt, d



ROMAN von R

Der Mann hand und sei Die Türe nebe der Schwelle, u unfreiwilligen aber das ist i Sie seien erst „Ja!“ lach ich bin auch s mir feine Mu „Hämmerle seine Frau zu an: Er ist sch dele er sich, u Und ich dach wendig!“ „Es geht...“ tufen... u lame einer a da... sehen arbeiten. Da abend erst la noch bin ich j, in der N es war noch Mein, bis alsch mit nac mithalten! D Gäfte in sein der Vergfübr dres-Hofer-K Rind.

Doktor Rii wollte er am eben auch noc nach einem T Verschwend

Stadttheater Wuppertal

Siegfried

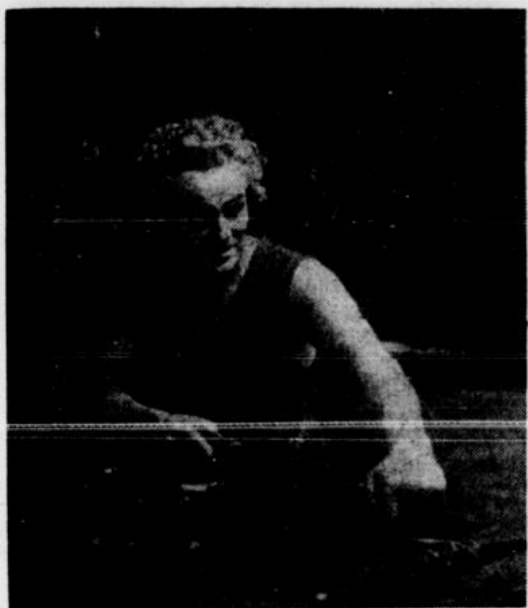
• Zweiter Tag des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen“

Was in der Sonderaufführung des „Rings“ an unserer Bühne unter Hans Knappertsbusch „Das Rheingold“ verhielt, „Die Walküre“ erfüllte, hat „Siegfried“ noch überboten: Wagners eigenster Geist herrschte mit bezauberndem Zauber, seinem „heidnischen Lustspiel“, das er als tröstliches Gegengewicht dem düsteren Götter-Ende voranlegte, ward in dieser, von dem „zweiten Tag“ der Trilogie innerwohnenden Kontraste lebendig erfüllten Aufführung vollstes Genüge; ein Verdienst, an dem Dirigent, Darsteller und Orchester gleichermassen beteiligt sind. Wieder bewährte sich Knappertsbuschs Meisterschaft in einer alle klanglichen Reize der Partitur in großartiger Nachschaffen wachsenden Deutlichkeit, die aus dem präzis und freudig folgenden Orchester die monument-

wundervoller Kantilene überleitet zum triumphierenden aseptischen, überströmenden „Heil der Sonne, dem Tag, der Welt!“: es ist, als trüge die gewaltige Partie selbst den Sänger — und niemand von tausend Entzückten mag wohl daran denken, wieviel ernste, unermüdete Arbeit bei allen von einem glücklichen Gesicht gezeichneten Gaben allein zu solcher Vollkommenheit führt.

An dem Mimen des Kammerjägers Erich Zimmermann aber hatte dieser Siegfried sein ebenbürtiges Gegenstück. Von welchem Format ist dieser „Krausgesicht“! In seinem Bereich liegen alle Wandlungen von der schmerzlichen Treue bis zur eisernen Härte, von der feigen Sinterlist bis zum glühenden Hohn und zur lohnenden Gier. Ein zappliges Nachschöpfen mit ewig zuckenden Ringern, ein krummes „Schweigespiel“, wie es nur Wagners abgründige Phantasie aus den von panischen Schreien, Kollenden und Tollen erfüllten Dunkel der Sagen formen konnte: so humpelt er, die Felsen und den gewundenen Felsen mit humorigen Lichtern überladend, um den lichten Reden, so mischt er schwebend den Giftrank und so fällt ihm endlich das Schwert mit verächtlichem Schlag. Eine überragende Leistung, gesanglich von ebenso überzeugender Prägnanz, die aus einer meisterlichen Beherrschung der Partie mit umfassenden, über alle Requisite hinausgehenden gebietenden stimmlichen Mitteln schöpft!

Kammerjäger Hans Hermann Nissens Bänderer erklimmt dieselbe Höhe wie sein Bogen an den beiden vorhergehenden Abenden. Besonders seine große Szene zu Beginn des dritten Aktes war erfüllt von der Abgeschiedenheit des über die Tragik des Schicksals Erhabenen. Die Befragung der Erde, die Gertrud Selbert-Walfer wieder mit der voll tönenden Wärme ihres schönen Aktes ausstärkte, wurde ebenso wie der Streit mit Siegfried zur erregenden, auch im Klang des wohlklingenden Baritons schwingenden Schicksalsverkörperung des dem Ende sich bennenden Göttervaters. Staatsopernsänger Adolf Vogel,



Siegfried schmiedet Notung; Kammerjäger Carl Hartmann, München

ale Romantik dieser Saga in Musik so klangvoll holt wie die beziehungsreiche Sprache der breit hingeworfenen Motive. Das in eindrucksvollem orchestralen Glanz einherziehende Vorbild zum dritten Akt wurde zu einer rauschenden Vorbereitung der sonnenhellen Erleuchtung und Liebeszene auf dem Wälschen-Felsen.

Was wir von dem Siegmund Carl Hartmanns sahen, gilt von seinem strahlenden Siegfried erst recht: er spielt ihn nicht, er ist es! Überausend in der Fülle der Jugendkraft, und doch umspinnen von dem Zauber des unbewußten, ein „reiner Tor“ ohne Parzival-Tragik: so schäumt er über den verschlagenen armenlichen Mimen hinweg — einer, der das Nützliche nicht kennt und doch erschauernd steht unter dem Anhauch des Schicksals. Wie er Notung schmiedet, nicht obenhin als „Zugabe“ zum herrlichen Gesang, sondern in „wertvoller“ Eingabe und Schilheit: das allein ist ein Glanzstück der Darstellung, zu dem ihm Wagners Geist aus Walhalls Höhen selbst noch ein überirdisches Bravo! zurufen mag. Wie er Ragner schlägt, wie er des Walvogels Stimme lauscht und von der Mutter träumt, wie er Brünhilde erweckt und sie in flammender Minne umfängt: das ist Siegfried in idealer Wahrschafflichkeit. Und in gleicher Vollendung strahlt die Stimme — vom wunderbar melodischen „Es fangen die Vögel“ an über die erschütternde Frage „So starrt meine Mutter an mir?“ hin zur heldischen Höhe der Schmiede-Lieder, bis dann, im dritten Akt, das „Im Schlafe liegt eine Frau“ in



Kammerjäger Carl Hartmann als Siegfried und Kammerjäger Erich Zimmermann als Mimen

in Spiel und Gesang gleich ausgezeichnet wie im „Rheingold“, war ihm als Altherbster ein fast-gieriger Wälscher wie dem verachteten Mimen ein überlegen-börsartiger Nibale. An Stelle Ludwig Hofmanns sang unser Matthias Kraftisch den Ragner in trag-wuchtiger Breite mit tragendem Vokal aus der Tiefe der Kehle-Höhle.

Darstellung und Stimme der Kammerjägerin Selma Braun gaben auch diesmal der Brünhilde überragendes Format. Sie gestaltete das Erwachen aus der Verzauberung mit feuch-fräulicher Gestik und steigerte die Wandlung des liebenden Weibes nach und nach von der zarten Verhaltensweise bis zur lohnenden Gier. Ihr großer Sopran gewann vom träumerischen „Lied war mein Schlaf“ bis in strahlendem Crescendo an Kraft und Fülle, als im Zweigefang mit Siegfried das „Lachende Liebe, lachender Tod!“ brünstig erklang — Triumphgesang der Erfüllung, der der Welt über das Götter-Ende hinaus den ewigen Sieg der Liebe kündet.

Der Stimme des Walvogels ließ Beate Lilfinger ihren aldenreinen, hell über dem „Walvogel“ aufstöhnenden Sopran, der die zwitschernden Strophen des Liedes in faulerer Roloratur meisterte.

Es war ein „Siegfried“, der zu allen Herzen sprach: „Wie Wunder tönt, was wonnig du singst!“ Der Sturm des Beifalls, der sich schon nach den ersten Akt-Schlüssen erhob, steigerte sich am Ende zu wahren Ovationen, die nicht einmal der sich senkende eiserne Vorhang beschwichtigen konnte. Mehrmals noch mußten Brünhilde und Siegfried sich vor seiner Türe danken und feiern lassen.

J. S. Bach und D. Buxtehude

Am Geburtsfest des Thomas-Kantors hatte die Pflegerin seiner Kunst, Marianne vom Vaur, für eine geistliche Abendmusik in der Alten Reformierten Kirche zu Oberfeld Witten aus dem ewig unerhöpften Garten Johann Sebastian Bachs zu einem Kranz für unsere Felsen gewunden. Der zwanzigjährige Bach hat bei der Aufführung einer Kantate auf den Tod Leopolds des Ersten durch den Lübecker Marien-Organisten Dietrich Buxtehude zu dessen Füßen geknien und eine solche Fülle der Anregungen von ihm empfangen, daß er darauf den Urlaub übertritt und von der „confundierten“ Gemeinde in Arnstadt getadelt wurde. Die berühmte Es-Dur-Tripelfuge J. S. Bachs geht ja auf die von Buxtehude geliebte Form der musikalisch verflochtenen prädestinierten Fugen zurück. Marianne vom Vaur wählte die herrliche in c-Moll für Orgel und Tenor in einem technisch vollendeten, geistig entrindeten, vor sich hinnehmenden Spiel den vielen Teilnehmern. Die hier schon angeschnittene Fragestellung nach dem Sinn des Opfers wurde in der Triosonate in a-Moll für Violine, Cello und Orgel von Dietrich Buxtehude mit dem, nach lebenden Abwärtsbewegungen positiv ausgeprochenen Dur-Schluß kraftvoll entschieden. Auf dem dunklen Grunde des Generalbasses leuchteten die silbernen und goldenen Rierate der Violine — Elisabeth Mummendorf — und des Cellos — Wilhelm Kuhlmann — in eindringlicher Größe und visionärer Schau. Zusammen mit Dr. Hans Specht, der durch sein meisterliches Flötenspiel übertraf, legten die Künstler mit dem Vortrag des Largo in c-Moll aus der Triosonate des „Musikalischen Opfers“ von Bach alle Ehre ein. Bei feinsten Einstimmung traten die rivalisierenden Instrumente als großer, schöner Ton nach Gebühr hervor. Mia Kuhlmann-Overhoffs Sopran ließ die schlichte Frömmigkeit Bachs in zwei Liedern offenbar werden. Im Largo e Dolce aus der Sonate in b-Moll verschmolzen Flöte und Orgel zu einem einzigen Instrument — trotz ihrer Gegenfähigkeit erkennen lassend, daß die Orgel eigentlich von der Flöte herkommt. Im freien Spiel eines Orgelchors und der Toccata und Fuge in d-Moll von Bach bewies Marianne vom Vaur eine instrumentale Farbigkeit und rhythmische Macht des Anschlags, die der letzten künstlerischen

kerischen Versenkung in die Architektur des Melodiers das Portal öffneten.

Dr. Ludwig Lindner.

Hans Zimmermann gestorben. In Remscheid, seiner Vaterstadt, starb im Alter von 31 Jahren Hans Zimmermann, der als einer der bedeutendsten Maler der bergischen Landschaft und Industrie einen geachteten Namen errungen hatte. Seine klare objektive Haltung vor der Natur, die auch dem Detail mit Liebe entgegenkam, ohne den großen Zug vernachlässigen zu lassen, verband er mit einer frühen und gelegentlich herben Realistik. Er besaß in hohem Grade eine eigene Handschrift, die in den großen Ausstellungen der letzten Jahre im Haus der Deutschen Kunst zu München, in Berlin, Oslo und Wuppertal den Eindruck eines zu weitestgehenden Zielen berufenen Malers befestigte. Der Künstler sollte schon bald ein Lehrfach an der Meisterhule des Deutschen Handwerks in Wuppertal übernehmen. Sein zu früher Tod erfüllt alle Kunstfreunde mit Schmerz.

Der Rundfunk am Dienstag, 16. April 1942. 15.30—16.15 Uhr: Hans-Figener-Kammermusik und 17.15—18.30 Uhr: Die Wuppertaler Stadttheater und 18.30—19.15 Uhr: Die Wuppertaler Stadttheater. 20.15—21.15 Uhr: Die Wuppertaler Stadttheater. 21.15—22.15 Uhr: Die Wuppertaler Stadttheater. 22.15—23.15 Uhr: Die Wuppertaler Stadttheater.

Energiesparen erfolgreich

Ergebnisse aus Westdeutschland

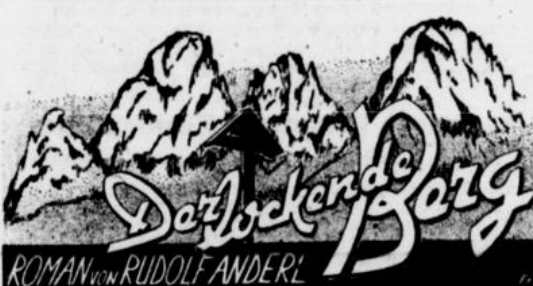
Durch die ständige Steigerung der Rüstungsprogramme sind im Verbrauch elektrischer Energie Höchstleistungen eingetragenen, die nur durch planvolle Verteilung des Verbrauchs erfolgreich bekämpft werden können. Reichsminister Speer hat durch die Bestellung von Energieeinsparungs-Vorsorge getrieben, daß jeder Betrieb auf sparsamsten Energieverbrauch achtet. Einem aus Westdeutschland vorliegenden ersten zusammenfassenden Bericht über Ergebnisse des Energiesparens ist zu entnehmen, daß sich diese Aktion des Reichs bewährt. Es ist in einer Großstadt gelungen, eine Spitzenleistung von nicht weniger als 12 Prozent der Gesamtbelastung des Stadtgebietes zu erzielen. Das ist nur dem Zusammenwirken zahlreicher Betriebe zu danken, die sich in geeigneter Weise in die Energieparaktion eingeschaltet haben. Eine Metallgießerei, deren Stromverbrauchskurve bisher annähernd gleichmäßig über 24 Stunden verlief, hat durch Anschlag an den Stromverbrauch während der Zeiten des Höchstverbrauches in Betrieb genommen werden. Da in den Vormittagsstunden erfahrungsgemäß der Stromverbrauch besonders hoch ist, hat eine Eisengießerei ihre Schmelzzeit in die Nachmittagsstunden verlegt. Zur Unterstützung dieser Maßnahme wurde von einem anderen Werk der metallverarbeitenden Industrie die Heizungszeit der elektrischen Härteöfen aus der Spitzenzeit herausgenommen. Eine Elektromotorenfabrik hat in den kritischen Zeiten die Prüfung großer Maschinen verboten, und von einem Gummiwerk wurden die große Strommengen verbrauchenden Maschinen, die früher von 7—18 Uhr liefen, auf eine Betriebszeit von 18—7 Uhr umgestellt.

Betriebe vieler anderer Arbeitsgebiete haben die Bestrebungen in ähnlicher Weise unterstützt, so daß die westdeutsche Industrie mit diesem ersten Erfolg einer zielbewußten Energieeinsparung den Haushalten ein Vorbild ist, ihre Stromverbrauche in ähnlicher Weise den Belangen der Rüstung anzupassen.

Betriebsbeschlüssen im deutschen Außenhandel. Nach den ergänzenden Richtlinien des Reichswirtschaftsministers soll bei Betriebsbeschlüssen im Außenhandel von der tatsächlichen Leistung des Unternehmens ausgegangen werden. Außenhandelsbetriebe, die keine Tätigkeit mehr in ausländischen Märkten entwickeln oder deren Aus- und Einfuhr nur geringfügig ist, sollen von den Prüfungs- und Reichsstellen für diese Fachbereiche als sogenannte „ruhende Karteien“ gesetzt werden. Ergibt sich dann nach dem Gesamtbild des Unternehmens, daß es im Außenhandel entbehrlich ist, wird es über die Wirtschaftsprüfung Groß- und Außenhandel zur Schließung bei den zuständigen Behörden vorgeschlagen. In den Richtlinien des Reichswirtschaftsministers wird darauf hingewiesen, daß auf das Vorhandensein ausländischer Beziehungen, auf Vertragsverhältnisse mit ausländischen Partnern entsprechend Rücksicht genommen werden muß. Als Unternehmern des Außenhandels sind neben den Ausfuhr-, Einfuhr- und Transithandelsfirmen auch solche Firmen anzusehen, die als Außenhandelsvertreter tätig sind.

Die für den Binnenhandel geltenden fachlichen Richtlinien finden auf die Betriebsbeschlüssen im Außenhandel schon mit Rücksicht auf die handelsvertraglich vereinbarten Wirtschaftsverhältnisse des Reichs mit den ausländischen Staaten keine Anwendung.

Richardt Schließmittel AG., Solingen-Ohligs. Zu den schon gemeldeten Abschlußzahlen zum 30. Juni 1942 (wieder 10 Prozent Dividende) entnehmen wir dem Jahresbericht, daß die freie Rücklage auf 120.000 RM. (78.220 RM. bei einem AK von nur 100.000 RM. erhöht wurde. Die Warenaufschüsse stiegen auf 41.731 (8705) RM. und die Konzernverbindlichkeiten auf 136.882 (126.034) RM., dagegen sanken die Verbindlichkeiten auf 90.237 (148.043) RM. Nur erscheinen Bankschulden mit 37.470 RM., andererseits stehen das Anlagevermögen mit 368.624 (291.908) RM., die Vorräte mit 104.230 (76.085) RM. und Warenforderungen mit 119.482 (107.082) RM. zu Buch. Das im Vorjahr noch mit 72.666 RM. ausgewiesene Bankgut haben ist auf 44.770 RM. zurückgegangen. Die übrigen Bilanzposten sind wenig verändert.



(18. Fortsetzung)

Der Mann, der da im halbdunklen Hüttengang stand und seinen Gedanken nachhing, schrat auf. Die Türe neben ihm flog auf. Greiderer stand auf der Schwelle, trat heraus und ließ dabei mit dem unfehlbaren Horder zu kommen. „Das ist... aber das ist ja... Herr Hammer!“ Das dachte, Sie seien erst vor ein paar Tagen weg!“

„Ja!“ lächelte der Stutgartler hilflos. „Aber ich bin auch schon wieder da. Der Leuchtturm ließ mir keine Ruhe... Sie kennen mich ja...“

„Gämmerte — also wirklich?“ Greiderer hatte seine Frau zu sich gezogen. „Sieh dir das einmal an: Er ist schon wieder da! Erst neulich verabschiedete er sich, und nun ist er schon wieder bei uns! Und ich dachte, Sie wären in Stuttgart so notwendig!“

„Es geht... ich habe einen tüchtigen Profuturisten... und dann hatte ich immer Sorge, es käme einer auf den Turm, und ich wäre nicht da... sehen Sie, Greiderer, das ließ mich nicht arbeiten. Da bin ich wieder hergefahren. Gestern Abend erst kam ich in Grünten an. In der Nacht noch bin ich zur Hochkreuzhütte heraufgelaufen, und jetzt, in der Frühe, auf das Dach. Sagen Sie... es war noch feiner droben?“

Nein, bis jetzt noch nicht! Und nun solle er gleich mit nach unten kommen und bei der Prozeit mithalten! Da wären also heute gleich zwei liebe Gäste in sein Haus gekommen, nicht wahr...! Und der Bergführer Greiderer, der Mann mit dem Andreas-Hofer-Part, lachte dazu wie ein kleines Kind.

Markstüdt geopfert, als Ebelhne warten zu lassen. Er sah sie — sie war stets pünktlich, wie oft hatte er sie nun deshalb schon gelobt! — „Sie kommen im Wagen!“ rief sie ihm entgegen, ihre Augen strahlten. „Ich nehme an, daß Sie das große Los gezogen haben!“

„Leider nein. Uebrigens käme ich dann im Bierständer.“ Er stieg aus, hieb aber den Fahrer warten. „Bitte, Nehmen Sie Platz. Ich gebe es heute großartig. Wir fahren nach Nymphenburg... wir haben einen ganzen langen Nachmittags vor uns.“ Sie folgte lächelnd. „Sie scheinen mir heute besonders gut aufgelegt!“ fragte sie. „Ich kenne Sie Ihnen an. Mein kleiner Finger sagt es mir. Geben Sie also zu, daß Ihnen etwas Schönes begegnet ist.“ „Unbedingt! — Ich traf gerade Sie!“ — „Habe ich Ihnen nicht schon einmal gesagt, daß ich Schmeicheleien auf den Tod hasse?“ — „Und wenn etwas, das man sagt, nichts anderes ist als die schönste Wahrheit — ist es dann eigentlich eine Schmeichelei?“ Sie sah ihn strafend an. Ihr klares Gesicht leuchtete unter dem breiten, hellen Strohhut, sie trug ein einfaches, doch sicherlich sehr teures Kleid, ihre ganze Gestalt atmete Jugend und Freude. Von einem Tag zum andern schien sie ihm bezaubernder. „Es ist nicht ganz einfach, Herr Doktor, mit Ihnen zu plaudern!“ seufzte sie. „Sie sind manchmal sehr geistreich.“ — „Aber doch nur manchmal.“ — „Auch immer, wenn Sie das lieber hören.“

Er lachte nach ihrer Hand. Sie fuhrten durch die Innenstadt, eben freuzte der Wagen den Marienplatz. Die Madonna auf der Mariensäule schimmerte im Licht. Tausend fremde Gesichter drängten sich vorbei. Das Auto mußte ein paar Sekunden halten: Räder rührten seine Namen rufen, er sah auf. Nichtig da stand Rimmerer inmitten der auf das Signal wartenden Menschen, lachte und winkte ihm! Wahrlich! wollte er auch noch etwas rufen; aber eben gab der Fahrer erneut Gas. Räder rollten sie weiter.

„Sie haben mir immer noch nicht gesagt, weshalb Sie heute in so guter Stimmung sind!“ forschte sie, als sie eben die lange Nymphenburger Straße hinauseilten. „Oder wollen Sie's leugnen, daß ich damit recht habe?“

„Natürlich nicht. Um es kurz zu machen: Mein Urlaub ist nun befristet, endgültig. Am Samstagmorgen fahre ich weg. Für eine ganze Woche, mehr geht im Augenblick nicht. Vielleicht komme ich auch schon früher zurück.“ Er suchte nach einer Aquarelle. „Ich wäre überhaupt nicht weggefahren“, fuhr er schnell fort, „wenn ich es den Freunden

den nicht schon so lange und so fest versprochen hätte. Sie bleiben hier in München... und ich hode da oben auf dem Dach und kann höchstens an Sie denken.“ Sie gab keine Antwort. Er betrachtete sie aufmerksam, aber sie wandte das Gesicht ab und sah nach der anderen Seite. Rillerie ihre Hand? — Er war ein Narr, er konnte nicht einmal mehr seinen eigenen Augen trauen. So weit war er nun schon, endgültig!

Zehn Minuten später hielt das Auto. Leuchtend im Glanz einer vollen Sonne stand das Schloss inmitten breiter Wälder. Die hellen Mauern spiegeln sich im Wasser des Kanals; mit elfen Tränen ruberten Euten im steingefassten Becken.

Als sie das Portal durchschritten und ein Stück in die eigentlichen Anlagen hineingingen, nahm er ihren Arm. Sie verbot es ihm nicht, sie hatte ihm das nun schon oft erlaubt, es war ihm schon fast selbstverständlich geworden. Aber sie schweigte beharrlich; kaum, daß sie auf seine Fragen Antwort gab. Er war verwirrt. Was bedeutete das? Hatte er sie verlegt? Hatte er ihr oder ein anderer ihr wehgetan?

Steinbänke lockten zwischen den Bäumen. Eine Liebesgöttin schüttete Rosen aus geschwungenem Horn, schäudernd hob ein geflügelter Gott den Pfeil. Zwischen den weitausladenden Zweigen der alten Bäume grünte eine blaue Straße, der Bogen des bayerischen Himmels.

Evelhne selbst war es, die auf einen kleinen und wohl fetteren Nebenweg hinausdrängte. Nicht neben dem breiten Stamm einer Buche blieb sie stehen. „Papa geht es, Gott sei Dank, etwas besser“, sagte sie unvermittelt. „Wenn alles gut geht, können wir in vierzehn Tagen fahren... in vierzehn Tagen.“ Er wiederholte: „In vierzehn Tagen!“ und es war ihm, als schüre sich sein Herz zusammen. „Ja, in vierzehn Tagen.“ Jetzt sah sie zu ihm auf, rasch, ihre Blide trafen sich. Ihm war, als sei sie traurig. „Warum wollen Sie auf diesen Berg?“ fragte sie still und ernst.

„Evelhne —“ Sie hatte ihre Hände auf seine Schulter gelegt. Er spürte ihre Wärme; noch nie zuvor, nicht einmal damals in Urfeid, als sie sich Gutachten sagten, war ihr Mund dem seinen so nahe gewesen. „Wir sind in diesen Wochen oft beisammen gewesen“, fuhr sie fort. „Es ist kein Tag vergangen, ohne daß Sie mir von Ihren Bergen erzählen. Sie nahmen mich selbst mit an den Tagernsee, in das Gebirge... es war unendlich schön... ich habe Ihnen viel zu danken.“

Wenn sie noch lange so nahe ist, ging es ihm durch den Kopf, dann weiß ich nicht mehr, was geschieht; das alles ist sehr schwer...

„Ich weiß. Sie sind ein großer Bergsteiger, mehr, ein bekannter Kletterer, über den schon viel in den Zeitungen gestanden hat, der die schwebigen Touren in den Dolomiten, im Gamsau, im Kaisergebirge, in den Schweizer Hochalpen gemacht hat — Sie sind erkannt, woher ich so gut unterrichtet bin? — O, es war nicht schwer zu erfahren... wenn man danach fragte.“ Dieser Mund, dieser rote, schöne Mund, so nahe, so nahe! — Ist Ihnen das noch nicht genug, Paul? ... diese vielen Erfolge? Müssen Sie auch noch auf diesen letzten Berg? — Sie erzählten mir selbst, daß er bis jetzt noch unbefahren und wenn überhaupt, so nur unter großen Schwierigkeiten zu besteigen sei. Und dennoch wollen Sie, — ausgerechnet Sie, Paul —

„Ich habe es meinen Freunden versprochen, Evelhne. Vielleicht ist es auch gar nicht so schwer, wie man bisher sagte. Ich bin auch durch die Nordwand des Campanile Major gekommen, von der Sie behaupteten, daß sie unerreichbar wäre... aber was wissen Sie von diesem Campanile Major... und warum sprechen wir von all dem? Ich habe mich so gefreut auf diesen Tag, an dem ich Ihnen Nymphenburg zeigen kann, — und wir reden von den Bergen!“

„Ja, wir reden von den Bergen. Ich rede davon, Paul. Sie fahren also am Samstag fort, nicht wahr? Und Sie verlassen diesen Turm? — Und was wird sein, wenn Ihnen ein Unfall geschieht... wenn Sie nicht mehr wiederkommen, wie die anderen vor Ihnen?“

Er sah, daß es in ihren Augen feucht schimmerte. Das war genug. „Evelhne!“ Er riß sie an sich. Sie sah ihn an, ihre Hände hoben sich auf zu seinem Gesicht. „Ach, haben Sie Angst um mich, Paul!“ flüsterte sie. Und er wußte alles. Aus feinem Horn goß die Liebesgöttin Blumen in eine geschwungene Vase; spielend hob der kleine Gott den Pfeil nach schuldigen Herzen.

„Paul!“ lächelte sie, aber es hatte immerhin eine gute Weile gedauert, bis der Doktor Paul Riller sie zu diesem einen Wort hatte kommen lassen. „Paul... du sollst nicht meinen, daß ich...“

„Je stiller dein Mund ist, um so besser für mich!“ versuchte er zu scherzen. Seine Augen brannten. Er war dreißig Jahre alt; dieses aber war die schönste Stunde seines Lebens.

(Fortsetzung folgt)

